

Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis
in Mühlhausen und Nürnberg (18.06.2023)
Lukas 14, 25-34 (Evangelium des Tages)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

- 15 Da aber einer das hörte, der mit zu Tisch saß, sprach er zu Jesus: Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!**
- 16 Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein.**
- 17 Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist schon bereit!**
- 18 Da fingen sie alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.**
- 19 Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.**
- 20 Wieder ein anderer sprach: Ich habe eine Frau geheiratet; darum kann ich nicht kommen.**
- 21 Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Verkrüppelten und Blinden und Lahmen herein.**
- 22 Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da.**
- 23 Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.**
- 24 Denn ich sage euch: Keiner der Männer, die eingeladen waren, wird mein Abendmahl schmecken.**

Der Herr segne an uns sein Wort. Amen.

Liebe Brüder und Schwestern in Christus,

I auf der Bank sitzt der Knecht und ruht sich einen Moment aus, bevor zurückkehrt in das festlich geschmückte Haus, dorthin, wo sein Herr die letzten Vorbereitungen für das Sommerfest überwacht. Auf der Bank sitzt der Knecht – und zugleich zwischen allen Stühlen.

Obwohl auch er in den letzten Tagen viel zu tun hatte von morgens bis abends, war die Vorfreude bei ihm gewachsen. Es war schön anzusehen, wie Haus und Garten geschmückt wurden. Wunderbare Gerüche zogen von der Küche her durch das Haus. Die Tische wurden mit dem besten Geschirr eingedeckt, alles glänzte und blitzte. Und es war mit Händen zu greifen, wie sehr sich der Hausherr darauf freute, seine Gäste willkommen zu heißen. Ein Fest sollte es sein, wie es noch nie ein Fest gegeben hatte – alle Erwartungen würden übertroffen werden.

Und so war er heute Morgen losgezogen. Seine Aufgabe war es gewesen, die eingeladenen Gäste zur Feier zu geleiten. Aber dann – ja, dann war das Unfassbare passiert. Einer nach dem anderen sagte ab. Und das Merkwürdigste daran: Er konnte sie verstehen, die Gäste. Sie hatten gute und nachvollziehbare Gründe. Dringende geschäftliche Termine, oder die eigene Hochzeit. Als er da in den Türen der Häuser stand, war das Fest mit einem Mal ganz unwirklich – ganz weit weg.

Erst jetzt, hier im Garten, auf der Bank, von der er den geschmückten Garten sehen und den Essensduft riechen kann, erst jetzt geht ihm wieder neu auf, was die Gäste verpassen würden und

wie ungeheuerlich es war, dass sie die schon vor langer Zeit ausgesprochene Einladung im letzten Moment absagten.

II. Eine Stunde später sitzt der Knecht erneut auf der Bank. Kurz will er noch einmal verschnauften, bevor er wieder losgeht.

Denn dass er ganz allein zurückgekehrt war, hatte seinen Herrn zornig gemacht – nicht über ihn. Und doch war ihm nicht ganz wohl dabei gewesen: Wer überbringt schon gern schlechte Nachrichten? Und vielleicht war da auch ein Rest Unsicherheit und schlechtes Gewissen: Hätte er die Eingeladenen nicht vielleicht doch noch überzeugen können?

Dann aber hatte der Hausherr merkwürdig reagiert. Statt abdecken zu lassen und das Fest in aller Stille abzusagen, hatte er ihn wieder losgeschickt: Nein, nicht noch einmal zu den Edlen und Vornehmen, zu denen, die zum Sommerfest der Reichen und Schönen eingeladen waren, sondern dorthin, wo die Mittellosen auf die Essensausgabe warten, dorthin, wo die Kranken sich einfinden, behandelt zu werden, dorthin, wo die Ausgegrenzten sich zum Bier unter der Brücke treffen. Sie – ja wirklich: sie! - sollte er einladen.

Der Knecht spürte es: Sein Herr hasst leere Plätze. Das Fest sollte trotz allem eine rauschende Feier werden. Doch er selbst, der Knecht, war da skeptischer. Er sah sie schon: Die Penner, die ihre Bierflasche am Tisch neben den 30 Jahre alten Bordeaux stellen. Die ungewaschenen Armen, die sich die Teller am Feinschmeckerbuffet in großen Bergen vollladen.

Die Menschen, die mit eingegipstem Bein und eingegipstem Herzen einen reichlich hinkenden Tanz aufs Parkett legen. Die sollte er nun einladen. Kaum zu glauben! Doch sei es, wie es sei – es ist die Entscheidung des Herrn. Und er hat ihm den Auftrag gegeben. Also: nun aber los! Und so steht er auf und geht.

III. Zeit für uns, kurz auf uns selbst zu schauen. Mir scheint, der Knecht dieses Gleichnisses ist die Figur, mit der wir uns am leichtesten identifizieren können. Wir sind ja in der Regel nicht die Leute, die die Boten Gottes vor den Kopf stoßen, die Arbeit und Familie über alles stellen. Und wir gehören zumeist auch nicht zu denen, die als Außenseiter in letzter Sekunde zu Gottes Fest hinzu gerufen werden.

Aber Knechte, Diener, Mitarbeiter Gottes sind wir. Menschen, die immer wieder das erfahren, was auch der Knecht in der Geschichte erlebt: Wir nehmen wahr, was für ein großartiges Fest Gott veranstaltet, jeden Sonntag im Gottesdienst, und erst recht am Ende der Zeit in seinem Reich. Und auch wir laden nach Möglichkeit immer wieder dazu ein – und erleben dasselbe wie der Knecht: Absagen, durchaus höflich vorgetragen – und irgendwie auch nachvollziehbar. So nachvollziehbar, dass wir womöglich selbst ins Wanken geraten, ob das Fest, zu dem wir da einladen sind, eigentlich wirklich so besonders ist.

Und da sitzen dann auch wir auf unserer Bank in der Kirche – und zugleich zwischen allen Stühlen. Und vielleicht auch mit einigem Stirnrunzeln darüber, dass es nun vor allem die Randsiedler unserer Gesellschaft sein sollen, die Armen, Bedürftigen, die Unansehnlichen und Leistungsschwachen, zu denen wir jetzt zuerst gesandt sind.

IV. Doch nun zurück zum Knecht. Wieder treffen wir ihn auf der Bank im Garten. Er hat sich die Sandalen von den Füßen gestreift. Viel war er unterwegs. Doch er ist nicht mehr allein. Der Garten hat sich gefüllt mit allerlei Menschen. Man hört ein ausgelassenes Reden und Rufen. Krücken blinken auf zwischen zerfetzten Klamotten. Dort wird einer von zwei anderen getragen. Ein anderer trägt eine Augenklappe. Es ist ein Fest der Armen und Kranken, der Mittellosen und Bedrängten, derer, die sonst eigentlich keinen Grund zum Feiern haben. Und vielleicht ist gerade deswegen die Stimmung jetzt schon so ausgelassen und froh: „Endlich ein Fest, ein Fest für uns!“

Der Knecht zieht seine Sandalen wieder an und geht hinein, vorbei am Festsaal, der sich bald füllen wird, vorbei am Buffet, bis in die Kammer des Hausherrn. Und er richtet aus: „Gäste sind gekommen! Nicht alle Plätze werden besetzt sein. Aber zum Feiern wird's reichen!“

Schon will er sich umdrehen und sich in die Laube der Knechte im Garten zurückziehen, da hört er den Hausherrn zu ihm reden: „Was? Noch immer sind Plätze frei? Dann los, was bist du noch hier?! Geh wieder los! Lauf soweit deine Füße dich tragen, bis an die Hecken und Zäune an den

Landstraßen, selbst dahin, wo mich keiner mehr kennt. Ich mag keine leeren Plätze! Ich will ein riesiges Fest feiern mit vielen, unglaublich vielen Gästen. Darum: Lauf wieder los! Lade noch weiter ein! Lass nicht locker und bring sie wirklich auch hierher!“

Der Knecht geht in den Garten und nimmt noch einmal Platz auf seiner Bank. Er lässt sich seinen neuen Auftrag noch einmal durch den Kopf gehen.

V. Ein gewaltiger Auftrag, den der Knecht da erhält. Zu Leuten gehen, die weder ihn noch seinen Herrn kennen. Sie einladen, ja mehr noch sie nötigen, sie drängen, tatsächlich mitzukommen.

Lässt sich das verstehen? Oder hat der Hausherr vor lauter Verzweiflung nun überreagiert?

Verstehen lässt sich das nur, wenn wir zu errahnen beginnen, wie wichtig dem Hausherrn die Menschen sind, mit denen er es zu tun haben will. Dieser Hausherr, also Gott, ist sich eben nicht selbst genug, sondern seine Liebe zu den Menschen gibt ihm keine Ruhe. Er wäre nicht er selbst, wenn er seine Liebe nicht an Menschen loswerden wollte und könnte, wenn er sich mit einer Hand voll Gäste zufriedengeben würde, wenn er nicht immer noch mehr und noch mehr Menschen um sich versammeln würde, um mit ihnen seine Liebe und ihre Freude über diese Liebe zu feiern.

VI. Aber drängen und nötigen? Ist das denn tatsächlich dran? Es hat Zeiten gegeben, als man diese Worte als Beleg dafür genommen hat, dass Gott selber es wolle, Menschen zwangsweise zu missionieren und zu taufen.

Dass dieses Bibelwort damit völlig missverstanden ist, liegt klar auf der Hand: Es ist ja gerade eine der Hauptaussagen dieses Gleichnisses, dass Gott als Hausherr die Absage der Eingeladenen akzeptiert. Nein: Gott zwingt niemanden zu seinem Glück. Und wer mit Gott nichts zu tun haben will, den lässt er auch nicht zwangsweise zu seinem Fest laden. Keiner, der sich entschieden hat, ohne Jesus Christus, ohne Gott, zu leben, wird gezwungen werden, jetzt oder in Ewigkeit mit ihm zu tun zu haben.

Aber mir scheint: Längst ist die Frage der Zwangsmission wohl nicht mehr unser Problem. Unser Problem ist wohl viel eher das Gegenteil: dass uns kaum noch etwas bewegt, unsere Freunde und Nachbarn einzuladen zu Jesus. Nichts drängt uns mehr, sondern wir haben uns mit dem *status quo* abgefunden: dass wir halt glauben, viele andere aber eben nicht glauben.

VII. Am Schluss sitzt der Knecht auf der Bank. Und wir sitzen neben ihm auf der Bank – in der Kirche. Ob er losgegangen ist, um auch noch auf den Landstraßen, an den Hecken und Zäunen Gäste einzuladen – Fremde, Unbekannte, Menschen, die wie zufällig dazustoßen zum großen Fest? Das Gleichnis lässt es offen. Und wir? Gehen wir los? Auch das ist vielleicht offen.

Der Knecht schaut in den Garten, der festlich geschmückt ist. Er hört das fröhliche Lachen derer, die schon da sind. Er hat noch die Worte seines Herrn im Ohr, die so voll waren von Liebe zu den Menschen, mit denen er feiern möchte. Der Geruch aus der Küche dringt ihm noch einmal in die Nase. Wäre doch schade, wenn etwas übrig bliebe vom Festschmaus. Wäre doch ein Jammer, wenn dieses Fest nicht alle feiern könnten, die nur irgendwie erreichbar sind.

Wir schauen in die Kirche. Viele sind schon zum Fest gekommen. Fröhliche Gesichter – mancher, der seine Lebenslast zu tragen hat und gerade hier Erleichterung findet. Der Tisch des Herrn wird gleich gedeckt und der Herr selbst sagt: „Kommt, denn es ist alles bereit.“ Es wäre doch schade, wenn etwas übrig bliebe vom Festmahl. Es wäre doch ein Jammer, wenn dieses Fest nicht alle feiern könnten, die nur irgendwie erreichbar sind. Gott selbst mischt sich leibhaftig unter die Menschen und feiert mit uns seine Liebe, die all unser Versagen übersteigt, und wir feiern mit ihm seine Gegenwart in unserer Mitte.

Doch, so wird es gewesen sein: Der Knecht steht von seiner Bank auf und geht noch einmal los und lädt ein. Auch wir stehen gleich nach dem Gottesdienst auf von unserer Bank und gehen los und ... Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in + Christus Jesus. Amen.

Predigtlied: Gott rufet noch (EKG² 269,1+5-8)

(Pfarrer Renatus Voigt, Nürnberg nach einer Vorlage von Prof. „Pino“ Barnbrock, Oberursel)